

Fleischers Feiertagsverordnung im Urteile der „Pädagogischen Warte“

Die weiterverbreitete „Pädagogische Warte“ (Zeitschrift für wissenschaftliche Pädagogik, Lehrerfortbildung, Konzeptionswesen, Tagesfragen und pädagogische Kritik; Verlag A. W. Hefel, Osterweg am Harz) bringt in Heft 24 vom 15. Dezember 1922 ein sehr bezeichnendes Urteil über die vielumstrittene Verordnung 156 des sächsischen Kultusministeriums, des Gothaer Schulrates A. O. Veck, eines in ganz Thüringen hochangesehenen Schulmannes, der freilich auch wegen seiner Haltung im Schulkampfe den Groß des Thüringischen Unterrichtsministeriums Greil erfahren hat, insofern dieser ihn, sehr gegen den Willen der Lehrerschaft des Landes, kurzerhand seines Amtes entsetzte. In einem sehr lesenswerten Aufsätze: „Ärgerungen und Wirtungen“, der auch interessante Streiflichter auf die Unzulänglichkeit der Peitziger Lehrer fallen läßt, fällt Schulrat Veck über die Fleischersche Verordnung folgendes vernichtendes Urteil:

„Die deutsche Einheitschule ist nicht die kommunistische Parteischule des sächsischen Ministers Fleischner, der durch die Staatszensur anknüpfen läßt, daß er gegen das Bischöfliche Ordinariat und die Eltern, die ihre Kinder an katholischen Privatschulen unterrichten, ein Strafverfahren wegen offener Wechsellieferungen einleiten wird. Das mag er tun, wenn er Lust hat, sich die Hände auf Grund auszuwaschen. Es gibt höhere Gesetze als kommunistische Anordnungen, und der Staat ist nicht in gerechter Würdigung der Verfassung der Reichsverfassung allen Staatsbürgern „volle Glaubens- und Gewissensfreiheit“. Die ungesetzliche Religionsübung wird durch die Verfassung gewährleistet und steht unter staatlichem Schutze.“ (Artikel 135.) Das war schon unter den deutschen „Oberleitungsorganen“ selbstverständlich und ist auch nach der Revolution noch die Regel. Der preussische Unterrichtsminister ordnete in dem Erlass vom 24. August 1921 ausdrücklich an:

Wenn evangelische Schulen von Schülern katholischen Bekenntnisses besucht werden, so sind die von der katholischen Kirche gebotenen Festtage für diese Schüler als schulpflichtig anzusehen, ohne daß es eines besonderen Antrages der Eltern bedarf. Es ist daher auch nicht zulässig, das Fehlen an diesen Tagen in den Schulzeugnissen als Schulverhältnis zu vermerken. Das gleiche gilt sinngemäß für evangelische Schüler in katholischen Bekenntnisschulen sowie für jüdische Schüler in christlichen Schulen.

Sogar den Abentüftelkindern werden in Preußen die Sonnabende freigegeben. (Ministerial-Erlass vom 17. Juli 1919.)

Das wäre eine unzeitige Geburt von Republik, in der ein moderner Torowemaha Scherbenhaufen schüren dürfte für Katholiken, deren Kinder Fronleichnam oder Allerheiligen, für Evangelische, deren Kinder das Reformationsfest oder den Fasttag, für Juden, deren Kinder Pasa oder das große Verlobungsfest ihren Glaubensfesten gemäß feiern. Kein, Reaktionäre vom Schlage Fleischner und seiner Genossen auf anderen Ministerseffeln sind um 600 Jahre zu spät gekommen. Sie gehören in das finstere Mittelalter an die Seite jenes Großinquisitors; die Gegenwart hat für sie keinen Raum.“ (S. 922, 923.)

Es ist sehr lehrreich, zu erfahren, daß der preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Dr. Weder fast genau ein Jahr vor Erscheinen der sächsischen Kulturkampfverordnung denjenigen Schülern, die Schulen eines anderen Bekenntnisses besuchen, für die Feiertage ihres Bekenntnisses ausdrücklich die Schulpflichtigkeitsbestimmung hat. Für die betreffenden Bekenntnisschulen selbst gilt dort dieses Recht einfach als eine Selbstverständlichkeit. Wir haben es herrlich weit gebracht im neuen Deutschland! Für die durch die Verfassung „Allen Bewohnern des Reiches“ gewährte „volle Glaubens- und Gewissensfreiheit“ stellen heute in den einzelnen Ländern grundsätzliche Maßstäbe, welche Auslegung der Verfassung geben! Das Reich als die im Sinne dieser Verfassung gelegene und ihrem inneren Geiste entsprechende anerkannt: die baltische? Und eine Frage an die Lehrerschaft: Was ist ehrenvoller: sich die Auffassung des preussischen Ministers Dr. Weder zu eigen zu machen oder sich mit der „Sächsischen Schulzeitung“ und der „Leipziger Lehrerschaft“ hinter Herrn Minister Fleischner zu stellen und ihm als dem Wächter der Reichsverfassung zu huldigen? Und endlich: Wie wollen diejenigen katholischen Lehrer ihre Haltung gegenüber jener im Nachbarlande geltenden und in diesem Auslande der Verfassung verstoßen, die sich nicht scheuen, ihren katholischen Glaubensgenossen in dem gerechten Kampfe um ihre Elternrechte und die ihnen be-

stimmungsmäßig verbürgte Glaubens- und Gewissensfreiheit in den Rücken zu fallen? Hebet sie und alle jene Verursacher, die sich ihre schulpolitische Haltung von den Organen der sächsischen Lehrerschaft verschreiben lassen, würde, dankt uns, Schulrat Veck kaum milder urteilen als über den modernen Großinquisitor Fleischner.

Die Unterschriftenammlung für die Bekenntnisschule

Soll nach dem erhebenden Beispiel der Unterschriftenammlung in Süddeutschland nunmehr auch in allen Teilen Preußens und der übrigen Staaten Nord- und Mitteldeutschlands und zwar, wie wiederholt bekannt gegeben wurde, in der Zeit vom 7. Januar bis 21. Januar vorgenommen werden. Die katholischen Pfarrämter sind mit der Durchführung der Unterschriftenammlung betraut worden, es handelt sich hier um eine rein katholische Angelegenheit, zu deren Teilnahme alle katholischen Wahlberechtigten aufgerufen werden. Die örtliche Schulorganisation, sowie auch die anderen katholischen Organisationen, besonders der Volksvereine, werden sicherlich gern alle ihre Kräfte in den Dienst der Sache stellen.

Die auf den Fuldaer Bischofskonferenzen bereinigten Obergirten haben zugleich als

allgemeinen Schulsonntag

den 14. Januar festgesetzt, an welchem Tage eine Predigt über die Bedeutung der Schulpflicht und in allen heiligen Weisen eine Kollekte für die Schulorganisation abzuhalten ist.

Gedanken zum Schulsonntag

Noch stehen wir im Banne der heiligen Nacht. Weihnachtsfrieden erfüllt unsere Herzen. Unsere Gedanken kreisen um das Geheimnis von Bethlehem. In fernem, weihnachtlich durchklimmter Mitternachtsstunde erleben wir es wieder: „Der Weihnachtsstern ist kein leerer Stern.“ Wir knieten vor dem Altar. Das Glöcklein klang. Der Priester hielt die schmerzhafte heilige Hostie in die Höhe. Wir schlossen die Augen. Die Welt versank um uns. Unsere Seele laudete in göttliche Fernen: Aus dem Nichts ließ allmächtige Liebe im Laufe unendlicher Zeiten die Wunder der Welt werden. Dann lächelte göttlicher Odem die Menschenschöpfung nach zu irdischem und himmlischem Leben. Doch der Mensch warf in blindem Hochmut und frechem Unmut seinen Gottesadel seinem Schicksal vor die Füße. Die Menschheit fiel und fiel und ertrinkt schier in ihrer Sier. — Hier liegt das göttliche Kind. Nichts mag es von dem, wonach die Menschheit aiert. Dem wählte es Niedrigkeit und Demut. Das sind die Zeichen, daß es nicht von dieser Welt ist. Es will Himmelswärts führen, was vom Himmel ist. „Schenkt mir eure Seelen.“ flucht es mit süßem Lächeln. „Neh will sie schmücken mit göttlicher Hier. Leuchtende Liebe sei ihr Leben!“ — Willen Menschen knien vor dem göttlichen Kinde: Kinder mit Seelen, so können kühn, merend wie die erhabene heilige Hostie: Frauenliche und Männer und Frauen mit Seelen, die sich im Dienste des göttlichen Kindes versichern wie die Sternen vor dem Tabernakel. Weisse, deren Seelen wie Weibrauch dem Himmelstempel aufsteigen.

Doch abseits stehen Tausende, die den Weihnachtsfrieden nicht kennen. „Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Gott.“ Reid krallt im leeren Herzen sich fest. Dem Menschen unbekannt gehiert der Reid den Hah gegen alle, die den wahren Friedensfrieden kennen. Der Hah will vernichten, was die Menschen erschaffen können. Erzendere ist ewiglich annehmlicher fremdem Frieden, wie der Grenzstriebe feinklein ist gegenüber der Meer und Freiheit. — Was sind irdischen Katholiken auch an Unrecht geüben sein man, besonders im letzten Weltkriege, was erklärt sein mit der Entschuldigang: „Sie wissen nicht, was sie tun.“

Aber schmeinen und ruhig zusehen dürfen wir nicht. Nicht um allein, vor allem auch unseren Kindern muß erhalten bleiben, was uns lieb und wert ist. Kein Kind, kein Mädchen darf den frommen Glauben unserer Kinder trüben. Unsere Kinder und Enkel sollen knien vor dem göttlichen Kinde voll Glauben und Liebe und Ehrfurcht wie wir. Darum müssen unsere Bekenntnisschulen und Erhalten bleiben. Sie sollen die Erhaltung im Geiste des Elternhauses fortsetzen und ergänzen können. Der Schulsonntag am 14. Januar soll uns mit diesem Mut erfüllen und den Kassen neue Kräfte zuführen. Die Unterschriftenammlung soll den Geist der Einigkeit unter Deutschlands Katholiken befestigen. Haben die Vorkämpfer der Bezirke die Weisungen der Zentralbehörde?

Nichts stehen darf keiner.

Der Volksverein für das katholische Deutschland

Von Dr. Kraneburg, Landessekretariat Berlin

Der Volksverein für das katholische Deutschland, die soziale Gesamtorganisation der deutschen Katholiken, hat im vergangenen Jahre trotz der gegenwärtigen Krise unseres Staats- und Wirtschaftslebens der drohenden Gefahr eines Misserfolges erfolgreich Widerstand geboten, wie ein kurzer Vergleich zwischen dem Jahresbericht von 1920/21 und dem von 1921/22 ergibt. Der Mitgliederstand hat sich trotz der Krise um 200.000 erhöht. Der Mitgliederstand hat sich trotz der Krise um 200.000 erhöht. Der Mitgliederstand hat sich trotz der Krise um 200.000 erhöht.

Der Bericht hat für das Vereinswesen, namentlich aber unter den jetzigen Verhältnissen mit ihrer Verarmungs- und Vereinsmüdigkeit, mit ihren wirtschaftlichen und politischen Umständen, und, was Sinn hat für Zahlen, der wird ich sagen müssen, daß dieses, im Hinblick auf die Beiträge außerordentlich günstige Ergebnis nur durch intensivierte Arbeit zu erzielen war.

In der Tat — es ist gearbeitet worden, es herrscht Eifer im Volksverein. Das beweisen die 600 Geschäftsleiter- und Vertrauensleutekonferenzen, die im Laufe des Berichtsjahres abgehalten wurden; davon zeugen die Konferenzen und Versammlungen, die sozialen Kurse und Volkshilfsabende. Die Zentrale hielt selbst 57 Unterrichtskurse ab. Verdientlich man habe noch die vielen Millionen Schriften, die alljährlich dem Volksvereins ins Land gehen, so wird man zugeben müssen, daß hier eine Volkshochschul- und Volkshilfsabende von einer Gediegenheit und einem Umfange ausgeht, wie sie sonst nirgends zu finden ist. Dazu kommt die Arbeit der einzelnen Landessekretariate, deren im vergangenen Jahre sechs bestanden (München, Ulm, Freiburg, Hagen, Berlin, Breslau) und der 16 hauptamtlichen Volksvereinssekretariate.

Noch weit mehr dieser für unser Volk, namentlich aber für den katholischen Teil desselben, so wichtigen Arbeit hätte geleistet werden können, wenn die nötigen finanziellen Mittel zur Verfügung gestanden hätten. Welch schmerzlicher Einfluß auf die ganze Tätigkeit die ständig wachsende Teuerung ausgeübt hat, erhellt aus folgender Vergleichstabelle:

Kostenarten	1920/21	1921/22
Gehalts- und Bürokosten	167 671	304 400
Bereitstellung	519 364	974 713
Zusatzkosten	107 654	178 177
Volksvereinssekretariate	488 777	816 540

Diese gewaltige Steigerung der Unkosten machte naturgemäß, um wenigstens in etwa einen Ausgleich zu schaffen, eine Erhöhung der Beiträge erforderlich. Auch in Zukunft wird sich eine solche bei fortwährendem Lebenswertungs nicht umgehen lassen. Aber wird die Mitgliederzahl unseres katholischen Vereins wesentlichen Abbruch tun? Gewiß, es wird manchen — vielleicht nicht den schlechtesten — schwer werden, die Beiträge aufzubringen. Andere müssen an ihre Stelle treten. Wenn es aber die wirtschaftlichen Verhältnisse — wenn auch nur unter Opfern — gestatten, der wird es als seine Ehrenpflicht betrachten, dem Volksverein, auch in der Zeit der Gegenwart, treu zu bleiben. Wie war Volksvereinsarbeit wichtiger denn heute, wo sie sich die Bezeichnung der wirtschaftlichen Zerstörung, die Stärkung der sozialen, bürgerlichen und politischen Gemeinschaftsgeistes, den Kampf gegen die Entchristlichung der katholischen Familie, der christlichen Schule und der bürgerlichen Sitten zum Ziel gesetzt hat.

Tua res agitur — um Deine Sache — katholischer Mann, katholische Frau — handelt es sich hier, um Deine Religion, um Deine sozialen und wirtschaftlichen Interessen.

Hotel
Fürstenhof • Leipzig
Alle Zimmer mit Kalt- und Warmwasser
30 Bäder Preise mäßig Konferenzsäle

Hast Du Augengläser nötig, gehe zu Gebrüder Roettig Dresden - A. Pragerstr. 2.

Die Berle des Schwarzwaldes

Roman von Ed. Wagner

(Nachdruck verboten.)

(30. Fortsetzung.)

„Vielleicht kann ich von Mir Komberg's Logiswirtin den Namen ihres Heimortes erfahren“, bemerkte Mr. Barker. „Mr. Thomas sagte mir, daß Mir Komberg aus Deutschland gekommen sei.“

Der Marquis nickte sorgenvoll sein Haupt; dann sprach er nach kurzen Worten in ermahnendem Tone:

„Ehlich, nachdem ich meine Lebensretterin bei dir gesehen hatte, sagte ich dir, daß ich gewillt sei, sie als meine Tochter anzunehmen. Warum wolltest du sie also nach Greycourt schicken, statt mit ihr Abreise zu geben?“

Lady Trevor schloß; auf diese Frage war Schweigen für sie das Beste.

„Du findest keine Antwort auf meine Frage?“ fuhr der Marquis fort. „Wohl, so will ich sie dir an deiner Statt geben. Du wolltest sie mir aus dem Wege schaffen und trachtetest deshalb danach, sie vor mir zu verbergen. Leugne es, wenn du es kannst!“

„Ich leugne es nicht!“ erwiderte Lady Trevor fast trotzig. „Soviel ich von Madame Dinge vernommen habe, ist Mir Komberg aus niedriger Familie. Ich sah, daß Sie von ihrer Schönheit betroffen waren. Ich hielt Sie aber des Pases, den Sie mir in Ihrem Hause und in Ihrem Herzen zu geben beabsichtigten, nicht würdig.“

„Ist das die Wahrheit, Edith, die volle Wahrheit?“ fragte der Marquis ernst und streng. „Weißt du wirklich nichts von dem Aufenthalt oder dem Schicksal Mir Komberg's?“

„Nein, ich weiß nichts von beiden!“ erklärte Lady Trevor mit schmerzhaftem Gesicht, aber doch mit einem innerlichen Schauer.

„So müssen wir unsere Nachforschungen fortsetzen, bis wir sie gefunden haben!“ sagte der Marquis. „Und finden müssen und werden wir sie! Und wenn wir sie finden und sie ist damit einverstanden, will ich sie adoptieren und zu meiner Erbin machen!“

Lady Trevor hatte Mühe, ruhig zu stehen und an sich zu halten.

„Wünschen Sie, daß ich St. Leonards sogleich wieder verlasse, Großvater?“ brach sie erst nach Minuten das Schweigen. „O, nein!“ erwiderte der Marquis. „Ich erwarte Lord Glenham und seine Mutter zum Besuch, und es wäre mir unangenehm, wenn du während ihres Besuchs ebenfalls hier bliehst.“

„Ihre Wünsche sind mir ein Gesetz, Großvater, obgleich ich — Ihre liebliche Enkelin — Ihnen weniger bin als jenes Mädchen, welches Sie nur zweimal gesehen haben und welches Ihnen fremd ist.“ sagte Lady Trevor mit Bitterkeit. „Wenn Sie erlauben, möchte ich mich zurückziehen. Nur noch eins: Ich bitte Sie, überzeugt sein zu wollen, daß ich mich an dem Suchen nach Mir Komberg mit voller Energie beteiligen werde. Wie es scheint, vermuten Sie, daß ich irgend eine Verdräuel in bezug auf Mir Komberg ausgeübt habe; ich will sie ermitteln, um mich von jedem Verdacht zu reinigen. Das fordert meine Ehre!“

Sie erhob sich und verließ das Zimmer.

Eine kurze Pause trat ein, welche Lord Leonards zuerst unterbrach.

„Nun, Barker?“ fragte er finster.

„Ich weiß nicht, was ich zu alledem sagen soll“, erwiderte der Advokat offen. „Lady Trevor bekant, verlobt zu haben, Mir Komberg aus Ihrem Bereich zu bringen, sie behauptet aber, nichts von ihrem jetzigen Aufenthalt zu wissen.“

„Und sogleich müssen wir es glauben“, fiel der Marquis ein, als jener zögernd innehielt.

Mr. Barker nickte die Achseln, schweigend aber.

„Das Dunkel wird immer geheimnisvoller“, fuhr der Marquis von St. Leonards fort. „Wo kann Mir Komberg sein? Geben Sie alles in Bewegung! Lassen Sie Europa von einem Ende zum anderen durchsuchen! — Nur finden Sie das Mädchen! Mit Ihrem Verschwinden hängt irgend eine Nichtswürdigkeit zusammen, — das sagt mir eine innere Stimme, die mich noch nie trug. Vielleicht hat sie Feinde, welche sie zu verderben trachten. Was das Geheimnis aber auch immer sein mag, es muß enthüllt werden und sei der Preis, welcher er wolle!“

19. Kapitel

An demselben Tage, an welchem Lady Trevor in St. Leonards ankam, setzte Lord Glenham in Begleitung seiner Mutter von seiner Reise aus dem Schwarzwald zurück.

Er hatte Schönau besucht und dort erfahren, daß der alte Pfarrer tot und Alice, von dem alten Gretchen begleitet, nach England gegangen sei. Er hatte auch von Grafons mittlerweilte Rastgeburden Besuch in Schönau gehört und daraufhin sofort an diesen telegraphiert, ihn sogleich nach seiner Ankunft in London in seinem Hotel zu besuchen.

Ungebulbig hatte er nun der Ankunft Grafons, als ein Diener eintrat und ihm auf silbernem Präsentierteller eine Karte überreichte.

„Nähre den Herrn herein!“ gebot der junge Graf dem Domestiken.

Der Diener entfernte sich und gleich darauf trat Grafon ein. Unbekanntem freude er dem Grafen die Rechte entgegen.

Dieser aber nahm die dargebotene Hand nicht an; sein Gesicht zeigte eine ungeduldige Strenge und in seinen Augen lag eine Kälte, die Grafon noch nie darin bemerkt hatte.

„Wie geht es dir, Gordon?“ fragte Grafon, sich stellend, als nähme er keine Veränderung in dem Weie seines Verwundten wahr. „Willkommen wieder in der Heimat!“ Und indem er sich an die Gräfin wandte, fuhr er fort: „Ich freue mich, Sie zu sehen, Lady Glenham!“

Die Gräfin erhob sich.

„Es freut mich, Sie wiederzusehen, Mr. Grafon“, erwiderte sie, ihre kleine Hand leicht in die linke legend. „Wir sind vor kurzem erst aus Schönau zurückgekehrt!“

„Ich weiß es!“ erklärte Grafon, als ob gar nichts geschehen sei. „Ich habe dein Telegramm gestern abend erhalten, Glenham. Ich war in Yorkhire und es wurde mir dorthin nachgeschickt. Du siehst nicht recht wohl aus! Ist dir etwas passiert?“

„Setze dich, Grafon!“ entgegnete der Graf gemessen. „Du kannst nicht unvorberetet sein auf das, was ich dir zu sagen habe. Du weißt, daß ich in Schönau gewesen bin. Ich bitte dich, mir auf Ehre und Gewissen zu antworten: Ist dein Verhalten während der letzten Wochen das eines Freundes gewesen? Als du am Morgen nach unserer Ankunft Schönau-Loge wieder verließest, gabst du vor, daß dringende Geschäfte dich nach London riefen. Statt dessen aber eilst du, so rasch du es nur konntest, nach Schönau. Kannst du das leugnen?“

Grafon begegnete dem durchbohrend auf ihn gerichteten Blick des jungen Grafen mit kleinlicher Verwunderung.

„Nein“, sagte er, „und ich habe auch gar keinen Anlaß dazu. Ich ging von Schönau-Loge nach London in Geschäften, wie ich dir gesagt hatte. Bei meiner Ankunft in der Stadt bemerkte ich aber plötzlich, daß mir ein Ring fehlte. — ein Familienerbstück. Ich besann mich und da fiel mir ein, daß ich ihn in unserem Logis in Schönau liegen gelassen hatte. So machte ich mich denn ohne Bedenken auf die Reise dorthin und meine Mühe war nicht vergebens, — ich habe den Ring wieder gefunden!“

Und er streifte einen Handschuh ab und zeigte dem jungen Grafen einen massiven, mit Diamanten besetzten Edelsteinring. Er hatte die Geschichte in so natürlicher Weise erzählt, daß der Graf gewonnen war, sie zu glauben. Lady Glenham aber warf, daß jedes Wort, das jener sprach, unwahr sei und ihr Antlitz rötete sich, daß sie sich mit einem solchen Manne verlobt hatte, um ihren Sohn zu hinterziehen.

„Als du nach Schönau kamst, erfaßtest du, daß der alte Pfarrer tot und Alice nach England gereist sei.“ ergriff der junge Graf wieder das Wort, „doch als du nach Schönau-Loge zurückkehrtest, hieltest du diese Tatsachen vor mir verborgen.“

(Fortsetzung folgt.)